

# 27. Januar – Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

Ein Veranstaltungszyklus in der Konrad-Adenauer-Stiftung

**D**as Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus gehört zu den Grundpfeilern der politischen Kultur Nachkriegsdeutschlands. Aber erst der Initiative von Bundespräsident Roman Herzog ist es zu verdanken, dass ein festgelegter Tag, der 27. Januar, das Gedenken an die Opfer versammelt. Bezugspunkt des Gedenktages ist die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee 1945 – mit all den schrecklichen Szenen und Bildern, die das Weltgewissen erst

vollständig wachgerüttelt haben und das ganze Ausmaß des Jahrtausendverbrechens erkennen ließen.

Roman Herzog hob 1996 bei der ersten Gedenkfeier zum 27. Januar im Deutschen Bundestag hervor, dass er mit dem Tag die Hoffnung verbinde, „wir möchten gemeinsam Formen des Erinnerns finden, die zuverlässig in die Zukunft wirken“. Ihm ging es vor allem um die „Folgerungen, die daraus zu ziehen sind“.

„Wie also gedenken?“ ist eine der Fra-

gen, die sich an diesem Tage stellen. Wie kann man in wachsender zeitlicher Entfernung zu den Ereignissen dem Grauen der Shoah und damit dem Empfinden der Opfer und ihrer Nachkommen gerecht werden und gleichzeitig in historisch und politisch veränderter Situation Perspektiven eines friedlichen Zusammenlebens entwerfen?

Die Konrad-Adenauer-Stiftung hat aus diesen Fragen die Konsequenz gezogen, dass „ein Gedenken auf die Zukunft hin“ ganz wesentlich die Personen ansprechen muss, die unsere Zukunft ausmachen: Es entstand die Idee, das Haus der Stiftung in Berlin zu einem Begegnungsort für Schüler in Sachen Gedächtniskultur zu machen und die Schüler mit den verschiedenen Facetten, den verschiedensten Repräsentanten und den verschiedensten Formen des Gedenkens bekannt zu machen. Und die Schüler kamen, mehr als man erwarten konnte, insgesamt 1000 aus achtzehn Berliner Schulen.

Ergebnis waren zwei abwechslungs-, begegnungs- und erkenntnisreiche Tage, an denen die Schüler vor allem Gelegenheit zur Diskussion mit Referenten hatten, die sie von ihren gewohnten Erlebnissen in ein ganz anderes Nachdenken brachten. Eine Zeitzeugin berichtete davon, wie ihr zunächst sorgloses, heiteres und jugendliches Leben (das Leben also, das die meisten jungen Zuhörer verbringen) durch das nationalsozialistische Regime immer stärker die Luft abgedrückt bekam, bis es schließlich in blanke Todesangst umschlägt und jahrelang illegal in Verschlagen und Schrebergartenhäuschen gefristet werden musste. Der Schriftsteller Rafael Seligmann, der Provokationen liebt, diskutierte mit den Schülern darüber, ob man zugleich Jude und Deutscher sein könne. Ernst Ehrlich, der Doyen des jüdisch-christlichen Dialoges, selbst aus seiner Heimatstadt Berlin ins Exil getrieben, räumte mit Klischees auf, die immer noch einen „jüdisch-deutschen“ Dialog belasten, und plädierte für mehr Kenntnis, mehr Wissen und mehr Offenheit. Judith Hart, Chefredakteurin der *Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung* versetzte die Schüler mit der Frage in Verlegenheit, ob sie einen Juden kennen – natürlich nicht! Vieles



Die Israel AG der Klassen 10 der katholischen Hauptschule Husen vor ihrer Stellwand, die an Dortmunder Opfer des Naziterrors erinnert.

## Jeden Erinnern

Dortmunder Schulen setzten Zeichen

**J**unge Dortmunder setzten sich zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2001 auf Initiative der Konrad-Adenauer-Stiftung mit der Verfolgung Andersdenkender in Dortmund zwischen 1933 und 1945 auseinander. Sie gestalteten mit großen Plakatbildern weit sichtbare Signale gegen Menschenverachtung und für Zivilcourage in unserem Alltag.

An der katholischen Hauptschule Husen, Husener Eichwaldstraße 270, erinnerte die Israel AG der Klassen 10 auf zwei Stellwänden an Dortmunder Opfer des Naziterrors und mahnte in der Kombination von Auschwitz-Ansicht und Graffiti, dass sich dieses Unheil „nie wieder!“ ereignen dürfe. Schülerinnen und Schüler des Mallinckrodt-Gymnasiums bauten ihre zwei elf Quadratmeter großen Plakatwände vor dem Dortmunder Rathaus auf. Weiter beteiligten sich das Phoenix-Gymnasium in Dortmund-Hörde, das Berthold-Brecht-Gymnasium und die Europaschule Dortmund-Wambel mit allen 5. Klassen.

„Unsere Aktion hat viele junge Leute aus den Partnerschulen und überraschte Passanten ins Nachdenken gebracht“, resümiert Projektleiter Heinrich Kühnhenrich vom Bildungswerk Dortmund. Das Stadtarchiv Dortmund hat mitgewirkt, und das Plakat-Unternehmen „Wahlkampf-Werbung Wesselmann“ in Bochum hat die Stellwände kostenlos bereitgestellt.

Martin Michalzik



Michel Friedman  
Foto: Doris  
Poklekowski

Fremdenfeindlichkeitsdebatte Toleranz an. Was aber soll das eigentlich, seiner Formelhaftigkeit entkleidet, heißen? Auf welchen Voraussetzungen muss dies beruhen? Friedman führte aus, wie eine politische Kultur der Pluralität und des Geltenlassens von Anderen und Anderem nur gelingen kann, wenn sie in allen gesellschaftlichen Bereichen und nicht nur in der Ausländerfrage praktiziert wird. Er entwarf das Bild einer verbesserungsbedürftigen deutschen politischen Kultur, in der die Nichtabweichung, die Einigkeit und der Konsens überhöhte Bedeutung erhalten und die Abweichung, die Eigenständigkeit in den Ruch des Verrats geraten. Wie soll - so fragte er - die Integration von Ausländern gelingen, wenn noch nicht einmal die Vielfalt der Inländer ertragen wird?

Von da aus war es nur noch ein Sprung zu dem Kern der Friedmanschen Gedanken. Er sieht den Schlüssel zu der Frage letztlich in den Familien. In einem familiären Klima von Verwahrlosung und Intoleranz könne keine Kultur des Geltenlassens entstehen. Erst in einer Atmosphäre des Zusammenhalts kann Vielheit akzeptiert werden. Er hielt damit auch ein Plädoyer für die Stärkung der Familien und demonstrierte damit seine Eigenständigkeit gegenüber denjenigen, die bei rechts-extremer Jugedgewalt nur an fehlende Arbeitsplätze und staatliche Förderprogramme denken.

*Christian Koecke*

krankt wohl daran, dass man immer nur über die Opfer redet und selten mit ihnen!

Die Schüler hatten keine Scheu zu fragen und bewiesen mit ihren Fragen, dass sie mit dem Thema vertraut sind und keineswegs eine zeitliche Distanz zu den Ereignissen für sie bestand. Im Gegenteil: leidenschaftlich und bohrend waren die Fragen nach der Aktualität des Gedenkens angesichts der sprunghaften Zunahme rechtsextremistischer Gewalttaten und Propagandadelikte. Immer wieder kam die Frage nach der Vergleichbarkeit der Anfänge von damals und der Situation heute. Bestärken wollte keiner der Experten die Schüler darin, leichtfertige Parallelen angesichts unvergleichbarer Ausgangslagen zu ziehen. Alle aber hielten ein Plädoyer für Wachsamkeit und Entschiedenheit.

Den meisten Gesprächsrunden war eine besondere Intensität gegeben, eine besondere Nähe zum Phänomen; es war aber zweifelhaft, ob dies auch bei den größeren Veranstaltungsformaten, dem Hearing „Wie erinnern?“ mit Salomon Korn, Lea Rosh und dem Buchenwald-Direktor Volkhard Knigge sowie dem Vortrag von Michel Friedman „Erinnerung bedeutet Zukunft“ gelingen würde. Salomon Korn, Lea Rosh und Volkhard Knigge haben dies bewiesen, indem sie mit intellektuellem Raffinement, kraftvollem Engagement und akademischer

Umfänglichkeit das Terrain der Erinnerung abgesteckt und die Schüler ein Stück mit auf ihren Weg genommen haben.

Michel Friedman aber schaffte es auf eine unnachahmliche Weise, sein zahlreiches Publikum in eine nachdenkliche Befindlichkeit zu versetzen. War denn nicht eigentlich schon alles gesagt? War denn nicht die Botschaft schon oft vernommen, man habe den Anfängen zu wehren und es bedürfe „jetzt“ eines „Aufstandes der Anständigen“? Friedman demaskierte diese wohlfeile Formel, das ganze durchsichtige Antifa-Brimborium der rot-grünen Regierung und forderte stattdessen einen „Aufstand der Zuständigen“, von dem er aber noch nicht viel gesehen habe.

Und er ging noch einen Schritt weiter: Alles mahnt in der gegenwärtigen

Politik mit Durchblick  
 >>> [www.cducsu.de](http://www.cducsu.de)

>>> CDU/CSU FRAKTION IM DEUTSCHEN BUNDESTAG

Relaunch der Website durch scopes medien AG

Anzeige